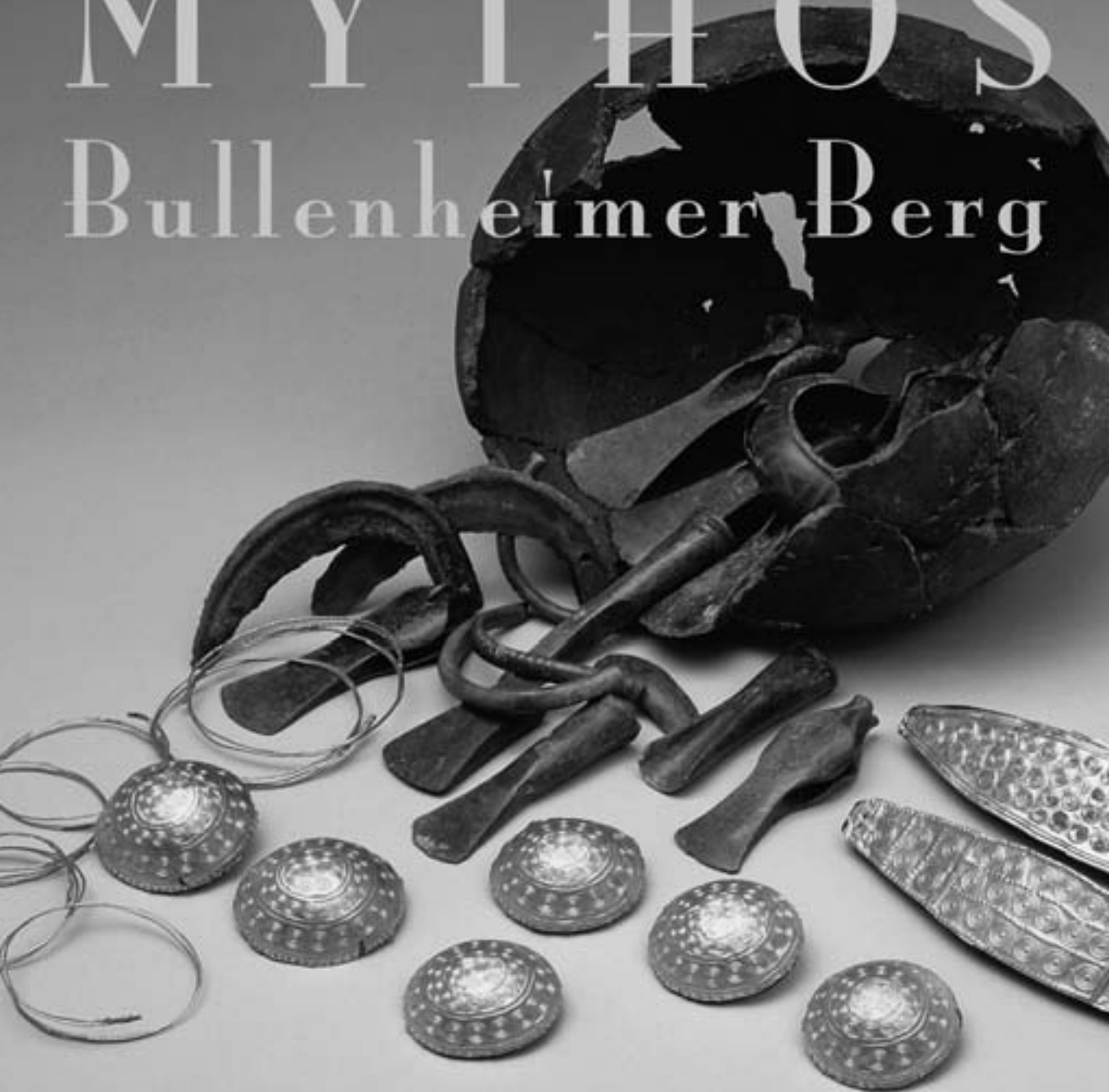




Intro/Impressum	5
Die Gesichter des Eros	6
Sündige Lyrik	12
Der Blaue Eumel rollt	14
Nicht Fisch ... Oper im Theater-Parkhaus	16
Orfeo im Streßtest	22
Lichtblick	26
Herman Wolkengeist gestorben	29
Kunst und Wirtschaft feiern „Silberne Hochzeit“	30
Vierzehnhände in der BBK-Galerie	34
Kommentar zur Documenta 13	36
R.i.P.	37
Shortcuts	38

MYTHOS

Bullenheimer Berg



1. Juli - 4. November 2012

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 oder Tel. 09323/31-625, Fax 09323/5022

www.knauf-museum.de

Fine A.R.T.S.

Zeitgenössisches Kunsthandwerk
Kunst & Antiquitäten

5. bis 7. Oktober 2012
im Kulturspeicher
Würzburg



Museum im Kulturspeicher
Oskar-Laredo-Platz 1 • 97080 Würzburg

Öffnungszeiten: Freitag 16 bis 20 Uhr
Samstag 12 bis 22 Uhr • Sonntag 11 bis 19 Uhr

www.fine-arts-wuerzburg.de

MAGDALENA ABELE
 OLIVER BOBERG
 CHRISTOPH BRECH
 CHRISTINA CHIRULESCU
 MAREIKE DROBNY
 CHRISTIAN HÖHN
 GABRIELE HORNDASCH
 SZILARD HUSZANK
 HANS KARL KANDEL
 SEBASTIAN KUHN
 THOMAS MAY
 DIETMAR PFISTER
 MARKUS PUTZE
 VERENA REMPEL
 GERHARD RIESSBECK
 ROLAND SCHÖN
 MARGARETE SCHRÜFER
 ROLAND SCHÜTZ
 DIE WELTANSCHAUUNGS-
 BEAUFTRAGTEN
 BENJAMIN ZUBER

anders:wo

2. TRIENNALE SCHWEINFURT
 FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST

KUNSTHALLE
 SCHWEINFURT

6.7. - 23.9.2012
 WWW.KUNSTHALLE-SCHWEINFURT.DE

RÜFFERSTRASSE 4, 97421 SCHWEINFURT
 DI - SO 10 - 17 UHR, DO 10 - 21 UHR, MO GESCHLOSSEN

MIT UNTERSTÜTZUNG DURCH:



Intro

Sonntag. Vormittag. Im Bett. Draußen regnet's. Wer jetzt das Radio weckt, erwischt hoffentlich die Übertragung des Gottesdienstes. Andernfalls quält einen womöglich der Hirnforscher Manfred Spitzer mit den neuesten Erkenntnissen zur digitalen Demenz. Computer, Smartphones, Organizer und Navis machen abhängig und schaden dem Geist. Das Gedächtnis läßt nach, Nervenzellen sterben ab. Lese- und Aufmerksamkeitsstörungen, Ängste, Abstumpfung, Schlafstörungen, Depressionen, Übergewicht, Gewaltbereitschaft, sozialer Abstieg. Zwar fährt der Moderator dem Wissenschaftler mehrfach in die Parade: „... die Entwicklung läßt sich doch nicht mehr zurückdrehen ...“, was selbst Ausdruck dieser Krankheit im fortgeschrittenen Stadium bzw. von Google bezahlt ist, aber nach wenigen Minuten wünscht man wenigstens die eigenen Kinder als Tagelöhner in ein indonesisches Schwefelbergwerk. Es kann Tage dauern, bis man sich wieder für Apps interessiert, die wahnsinnigen Chancen der digitalen Welt erneut schätzt. Nehmen wir die Gamification, bei der Plots, Abläufe, Gratifikationen von Internetspielen auf Alltagssituationen übertragen, für Alltagsaufgaben genutzt (unterhaltsamere Gestaltung) werden. Man könnte ein richtig blutrünstiges Spiel entwickeln, daß sich in die Standleitung zwischen Smartphone und Börse einklinkt, und die Gier von Bankern in einen virtuellen, aber kostengünstigeren Bluttausch kanalisiert.

Angeblich läßt sich selbst die langweiligste Aufgabe des Alltags mit „EpicWin“ in ein aufregendes Abenteuer verwandeln. Da fällt uns spontan die Kommunalpolitik ein. Gut, man muß das Niveau etwas drosseln, da neuerdings die Räte selten intelligenter als ihre Wähler sind, frühes Mittelalter dürfte hinkommen. Fühlen sich die Stadtväter erst wie die Ritter der Tafelrunde, erobern mit untadeligem Verhalten ihre Tokens (fünf Tokens = ein zweiminütiger TV-Auftritt), so mit Ehre, Tapferkeit und Minne (letzteres überdenken wir noch mal), dann hielten sie sich vielleicht an ihre Wahlversprechen und Parteiprogramme. Sozusagen spielerisch erinnerten sie sich, wozu sie gewählt wurden. Ach ja: Alles würde vielleicht wieder gut.

Die Redaktion

PS: Die **nummer 78** erscheint erst im September!

nummersiebenundsiebzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
 Verein zur Förderung von Kultur in
 Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
 Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
 Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
 Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
 Achim Schollenberger [as], Renate
 Freyeisen [frey], Lioba Schöneck, Hermann
 Drexler, Ulrich Karl Pfannschmidt [ukp],
 Eva-Suzanne Bayer, Falk von Traubenberg.

Für die Inhalte der
 Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung
 nach einem Konzept von Akimo
Umschlagfarbe HKS 54N

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
 Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
 wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
 Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung



Ako Nakanome und Ivan Alboresi

Die Gesichter des Eros

Das fabelhafte Ballett
„Sommernachtstraum“ im
Mainfranken Theater Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer / Fotos: Lioba Schöneck



Sommer. Nacht. Dunkel. Nur einige Glühwürmchen flimmern. Zwei Kobolde schleichen mit riesigen Taschenlampen heran. Es sind die Elfen Puck (Aleksey Zagorulko) und Robin (Veaceslav Burlac), die in den kommenden

zwei Stunden die Menschen- und Geisterwelt tüchtig aufmischen werden, daß am Ende keiner mehr weiß, wer nun wirklich wen liebt, was nur Narretei, Gefühlsverwirrung, Laune der Langeweile, Zufall oder schlicht Zauber ist. Vom ersten

Moment des Balletts „Ein Sommernachtstraum“ mit der süffigen Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy fängt das überaus variable Bühnenbild von Michael Scott (er kreierte auch die herrlichen Kostüme vom anschmiegsamen Körpertrikot bis

zu den Schuhplattlerbuben) die Zuschauer ein. Die verschiebbaren Büsche gewähren den Liebenden Unterschlupf und wackeln mächtig, wenn sich dahinter etwas tut. Die Grashalme wachsen bis in den Himmel, so daß die Elfentänzer und



Stramme Waden sind aber auch lecker.

Die schönsten Frauen fliegen immer auf die häßlichsten Männer.
Ako Nakanome und Ivan Alboresi



Geister mückenklein wirken. Lüsterne Blumen spreizen sich. Und kommt mal ein Requisit auf die Bühne, zum Beispiel eine Bank, wird sie in die Choreographie eingebunden und die Tänzer machen ihr Beine. Dazu flirrt blaues Licht, der Mond scheint sich hinter Wolken zu verbergen, ein Gewitter bricht los, und am liebesverkaterten Morgen legen sich leise Nebelschleier über das aberwitzige und manchem auch peinliche Abenteuer der Nacht. Zauberschauspiel, zauberischer kann ein Bühnenbild kaum sein. Shakespeares Komödie „Ein Sommernachtstraum“ spielt auf der Klaviatur der Gefühle: heftiger, vergeblicher, enttäuschter, abgenutzter, schwärmerischer, verschmähter, romantischer Liebe, poetischem Eros, knalldeftigen Trieben, Entzücken und Verzweiflung und sehr, sehr zerbrechlichem Glück. Weil Oberon, der Elfenkönig (Filip Veverka), sich neben seiner bildschönen, hauchzarten Gattin Titania (Ako Nakanome) schlichtweg mopst, leiht er dem Koboldpaar Puck und Robin seinen Michael-Jackson-Glimmer-Zauberhandschuh, mit dem die die Menschenwelt und besonders zwei Paare, die nicht so recht wissen, wer nun mit wem, durcheinander bringen. Denn Hermia (Zoya Ionkina) liebt den Lysander (Felipe Soares Cavalcante) und Helena (Caroline Matthiessen) liebt den Demetrius (Manuel Wahlen), der aber auch in Hermia verliebt ist. Dazwischen proben Handwerker eine Liebestragödie, um damit bei einer (schon wieder anderen) Hochzeit zu punkten. Doch Puck und Robin – entgegen des Originals wurde für das Ballett die Rolle des Ruck verdoppelt und damit die Janusköpfigkeit von Spaß und Gemeinheit wunderbar personifiziert – Puck und Robin, einmal in der Macht des Zauberhandschuhs, verhexen die Elfenkönigin Titania, daß sie sich in den ersten Mann, den sie nach dem Schlaf sehen wird, verliebt. Das ist Zettel, der tölpelhafte Handwerker (Ivan Alboresi), den die Kobolde in einen Esel verwandelten. Nach logischen Gesichtspunkten ist der Inhalt der zweiseitigen Komödie wirklich nicht durchsichtig. Aber darum geht es nicht, es geht um Emotionen, Lust, Sex und Verwirrung. Youri Vámos, dessen Arbeiten in Würzburg schon mehrfach zu sehen waren, baut seine Choreographie auf Charakterfeinheiten, Gefühlsnuancen, wunderbarer Poesie und auch derbem, aber ironisch servierten Klamauk auf. Einfallsreich mixt er Nummern- und Handlungsballett. Dem Oberon, der in seiner bronzefarbenen Körpermaske jeden altgriechischen Bildhauer in Begeisterung versetzen könnte, gibt er ganz klassische Schritte und Posen. Doch sein machohaftes Muskelspiel verleiht auch

dieser wenig changierenden Figur eine Prise Witz. Er ist ja auch derjenige, der niemals im Würfelbecher der Liebe geschüttelt wird, er ist da, läßt, wenn es ihm zu bunt wird, mal ein Gewitter toben und langweilt sich, wohl weil er selbst ein Langweiler ist. Alle andern dagegen zappeln wahrhaftig im Netz der wetterwendischen Gefühle. Die verschmähte Helena und die von Zweien umworbene Helena müssen durch ein Wechselbad von Lust und Frust gehen. Und natürlich tanzen bei ihnen und ihren Liebhabern nicht nur die Beine, sondern der ganze Körper in einer beseelten und gleichzeitig sehr komischen Körpersprache. Dem „Esel“ Zettel, dem wunderbaren Ivan Alboresi, der schon den gespenstischen Dracula und den teuflisch bösen Intriganten Jago im Ballett „Othello“ verkörperte, gibt Vámos dralle Gags, eine fabelhafte Choreographie, aber ein bißchen zu viel Mimik mit. Vámos versteht es meisterhaft, Psychisches in Bewegungen, Gesten zu transponieren. Die zarteste Liebkosung und eine handfeste Prügelei, die Trauer einer Ungeliebten und helles, sexuelles Entzücken, das fragwürdige Glück und das fraglose Unglück, alles gelingt ihm.

So richtig ab geht die Post, wenn die vierschrotigen, tumben Handwerker ihr Liebesdrama von Pyramus und Thispe aufführen. Da rattert ein Lieferwagen, schwingt sich Zettel – mit Wadenwärmern – auf ein Rad, hinter dem ein Landschaftsprospekt abrollt, und man meint, er bewege sich, kollern einem gelbbezopften Frauendarsteller die Äpfel aus dem Ausschnitt, queren dickbäuchige (im Ballett!) Komparsen in Lederhosen über die Bühne, ein Löwe brüllt, Blut fließt, und der über den vermeintlichen Tod seiner Liebsten völlig verzweifelte Liebhaber vergiftet sich, indem er einen Fliegenpilz isst. Derbe Klamotte? Nein, auch hier begreift man die leise, manchmal sehr traurige Ironie mit der der ganze Ballettabend gewürzt ist.

Die Musik collagierte Vámos aus vielerlei Musikstücken Mendelssohn-Bartholdys. Natürlich der Ballettmusik zum „Sommernachtstraum“, einzelne Sätze aus den Sinfonien, einem Quartett und einem Oktett für Streicher und der Sonate für Cello und Klavier Nr.2 op. 58. Das Philharmonische Orchester Würzburg unter einem Gast spielte engagiert, pointiert, filigran und, wenn nötig, sehr kernig. Am Ende stand, wie am Anfang, die Ouvertüre zu Mendelssohns Sommernachtstraum-Musik. Der Liebesreigen um Erfüllung und Entsagung, um Glück und Leid wird sich weiterdrehen.

Eine ganz hinreißende Vorstellung. Das muß man sehen. Das Ballett wird auch in der kommenden Spielzeit 2012/13 wieder auf dem Spielplan stehen. ¶

Hier springt einen die Sünde förmlich an.



Sündige Lyrik

... in der Werkstattbühne

Von Renate Freyisen
Fotos: Hermann Drexler

Greife wacker nach der Sünde...“ Ein solcher Titel lockt. – Das Verbotene, das Groteske, das Makabre und Geheimnisvolle reizt eben allemal mehr als das „Normale“, das Erlaubte. Und so haben sich auch viele Dichter und Songschreiber solchen „abwegigen“ Sujets mit Hingabe gewidmet, mit Ernst, oft aber mit Witz und Hintersinn. Daß die Würzburger Werkstattbühne solche Texte aufgreifen würde, sie zu einem Balladen-, Gedicht- und Chansonabend zusammenstellen würde, ist bei der Ausrichtung und dem Profil dieses Theaters nicht verwunderlich.

Nur – finden muß man sie erst einmal und sie dann in einen unterhaltsamen Abend „verpacken“. All das dazu Nötige hat Hermann Drexler zu einem gelungenen Potpourri aus Rezitation, Musik, Mini-Szenen und ein wenig Tanz kombiniert. Der Beifall der ausverkauften Premiere gab ihm recht. Zweieinhalb Stunden vergingen, mit Pause, wie im Flug, wobei der zweite Teil wesentlich geschlossener wirkte. Vielleicht lag's auch an den Akteuren; sie hatten sich da wohl frei gespielt. Bei der Premiere waren noch alle Mitwirkenden beteiligt; in den folgenden Vorstellungen ist die Besetzung dann alternierend gedacht. Ein Kompliment darf man gleich austeilen: Sich so ohne Anhaltspunkte und ohne einen oft logischen Zusammenhang die vielen verschiedenen Texte merken zu können, verdient Hochachtung, und dazu auch die Tatsache, daß hier mehrstimmig und zwar richtig gesungen wurde. Die Mitwirkenden mußten außerdem ständig andeutungsweise in andere Rollen schlüpfen. An Requisiten auf der ansonsten leeren Bühne genügen ein Totenkopf bzw. eine Art Tisch-Rampe; dazu kommt etwas Beleuchtung, gerne rot. Die männlichen Akteure stecken in dunklen Anzügen, die weiblichen tragen Abendkleidung; alle repräsentieren etwas nicht Alltägliches: die hohe Kunst. Die aber befaßt sich oft mit den „Niederungen“ des Lebens, also mit Mord („Ich hab meine Tante geschlachtet“), mit „perverse“ Neigungen („Kleptomani“), mit sexuellen Wünschen („Wer's lang hat“) oder leicht abartigen Begierden, etwa nach einem Neandertaler als Bettgenossen. Wobei das meiste natürlich nicht so ernst gemeint ist. Aber Spaß macht. Dazwischen ist immer wieder etwas Tiefsinnigeres eingestreut, wie beim „Totentanz“ oder bei dem Brahms-Lied „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod“, oder auch bei den vergeblichen Bemühungen des Menschen, sich den Göttern gleichzusetzen wie im „Prometheus“. Tragisches ist ebenso nicht ausgelassen wie bei „Gretchen am Spinnrad“. Lässig-wohlige Verruchtheit und Sadistisches passen auch zur Thematik. Der umfangreiche Querschnitt durch das dichterische Spiel mit dem „Sündigen“ ist gleichzeitig ein literarischer Streifzug durch meist bekannte Gefilde der Werke von Goethe, Shakespeare über Wedekind, Villon, Baudelaire, Brecht bis zu Morgenstern, Ringelnatz oder Tucholsky, erschließt aber auch Neues. Vieles wird am Klavier musikalisch begleitet von Uwe Bergleder und Volker Harzdorf. Christina Strobel fügt ab und zu lasziv-verruchte Bewegungen hinzu, kann aber die Wirkung der Texte durch solche Tanz-Darbietung kaum steigern. Dadurch, daß die Akteure so ganz verschiedene

Charaktere ausdrücken sollen, ergibt sich ein facettenreiches Bild von Menschen, die mit dem Feuer (der Versuchung und des Verbotenen) spielen oder spielen wollen. Jörg Ewert ist dabei ein eher in sich ruhender, unauffälliger Typ. Thomas Lazarus wirkt dagegen aufgedreht, unruhig, nervös und etwas zu sehr in abstruse Ideen verbohrt, und Hermann Drexler tritt leicht bedrohlich, unberechenbar, undurchsichtig auf. Im Kontrast dazu verlegen sich die Damen auf die Rolle der Verführten oder der Verführerin. Charlotte Emigholz fällt dabei durch ihren sehr sicheren Gesang auf. Anne Hansen ist die elegant-mondäne, leicht ätherisch angehauchte Schöne, während Annette Patrzek mehr von der literarisch-geistigen Seite die weibliche Seite der Sünde angeht. Ganz Vollblutweib und mit ungenierter Lust sexy und frohgelaunt ist dagegen Christina von Golitschek. Wenn sie die Szene betrat, bereitete der Umgang mit dem „Verbotenen“ am meisten Spaß. Langer Beifall belohnte nach dem Schluß, der noch einmal alle vereinte, diesen gelungenen literarisch-musikalischen Abend. ¶



Hier nicht.

Der Blaue Eumel rollt

Theaterprojekt mit dem Thespis-Karren gestartet.

Text / Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

Nun ist er erstmals vorgefahren, in das alte Gartenschaugelände auf der Bastion oberhalb der Umweltstation. Und alles hat gepaßt. Ein durchsichtiger, wolkenloser Himmel spannte sich über das Festungswerk. Südliches Licht erfüllte die trockene Luft, die schräge Abendsonne warf Flecken auf die Bäume und ließ Blätter aufleuchten. Wer nicht auf den Bänken Platz gefunden hatte, lagerte auf der Wiesenmulde. Ein stiller Ort über dem Trubel der Stadt, fern vom Kilianifest. Gelassen warteten die Besucher auf den Beginn der Premiere, wuselnde Kinder zwischen ihnen. Leicht erhöht stand er da, der „Blaue Eumel“, ein Flügel auf der Ladefläche, ein kleines Podium vor ihm. Eine bukolische Szene. Und die Erfinder des „Eumel“ präsentierten ihre Idee. Sie spielten von Podium, Ladefläche und Dach des LKW zum Vergnügen eines Publikums, das weit zahlreicher erschienen war, als erwartet. Professionelle Künstler boten Kammermusik von Mozart über Dvorák bis Debussy, das Alexander Wienand Trio zeitgenössischen Jazz und der Schauspieler Boris Wagner moderierte und rezitierte Balladen. Einige von ihnen kommen aus dem Würzburger Umfeld – Mainfranken Theater, Musikhochschule. In den Pausen gab es Getränke und Brötchen, nicht nur aber auch, um die Spendenbereitschaft zu fördern. Die Zuschauer und Zuhörer konnten sich mit den Künstlern austauschen und über den Verein informieren. Das Ereignis scheint ein Geheimtip gewesen zu sein, ohne Pressehinweis, was der Intimität des Abends guttat.

Wenn Thespis, der Erfinder der Tragödie, seinerzeit mühsam mit dem Pferdekarren durch die Lande gezogen sein soll, was manche allerdings bestreiten, hat sich der frisch gegründete Verein „Der Blaue Eumel – Mobile Kunst e.V.“ für Mercedes entschieden, in Gestalt eines alten Lastwagens. Auf ihm als mobiler Bühne wollen die Gründer des Ver-eins Theater und Musik zu den Menschen bringen, nicht irgendwo in feierliche Säle und feste Häuser, sondern frei, beweglich, in den öffentlichen Raum. Sie wollen Orte und Städte in ganz Europa aufsuchen, um überall, wo es keine festen Angebote gibt, möglichst viele Menschen mit Kunst und Kultur als einem schönen Teil des Lebens vertraut zu machen. Sie sind überzeugt, viele Menschen liebten Kunst, sie wüßten es nur nicht, weil sie sich nie getraut oder nie Gelegenheit gehabt hätten, sie zu erfahren. Die Frage stellt sich, warum sie ausgerechnet in Würzburg angefangen haben. Man könnte die Gründer deshalb für weltfremd halten, es handelt sich offenbar, wir wollen nicht lange herumreden, um Idealisten, mehr noch, die blaue Farbe des Lastwagens verrät es, um romantische Idealisten. Als solche haben sie auch Werte und Ziele als da sind: Kunst in höchster Qualität, hautnah und direkt, überall an Orten des öffentlichen Lebens, erlebbar für jeden, ohne institutionelle Regeln und Zwänge, Dialog mit dem Publikum, Interesse wecken für Unbekanntes, Zugehen auf alle Menschen.

Wenn es noch eines weiteren Zeichens für Idealismus bedürfte, dann wäre die Tatsache zu erwähnen, daß der Plan ohne Spenden nicht funktioniert. Der gemeinnützige Verein braucht und sucht Spender. Erst das klassische Paar Idealist - Sponsor kann der Idee Leben einhauchen. Geld wird für so irdische Dinge wie Fahrtkosten, Wartungskosten, Aufwandsentschädigungen, Versicherungen, Gebühren gebraucht. Dankbar werden auch Sachspenden, Hilfen und Ideen entgegengenommen. Wer sind nun die Vereinsmacher? Ein Zusammenschluß von Künstlern und Kunstliebhabern, die gemeinsam an den Zielen des Vereins arbeiten und sie umzusetzen sich bemühen. Sie haben sich einen Vorstand gewählt, dem Katia Bouscarrut als Vorsitzende angehört. Nach Studium in Würzburg und USA lehrt sie seit 2004 an der Hochschule für Musik in Würzburg Klavier und Lied. Das wichtige Amt des Schatzmeisters übt Tobias Schirmer aus, hochdekoriertes Schlagzeuger. Auch er lehrt an der Musikhochschule, nachdem er in den vergangenen Jahren als musikalischer Leiter am Mainfranken Theater und Perkussionist in die „Vögel“ und „Les funéraires du desert“

Eumel-Premiere im Juli 2012



hervorgetreten ist. Jan Kuhlmann schließlich als Schriftführer hat in Würzburg Violine studiert, absolviert zur Zeit einen Masterstudiengang „Kulturmanagement“ in Köln. Ihnen steht ein Beirat zur Seite aus, dem unter anderen Dimiter Ivanov – Konzertmeister an der alten Oper in Frankfurt, Regine Schmidt – Violinistin Alte Oper Frankfurt, Bernhard Stengele – Regisseur, Christian Hilz – Professor für Gesang in Bern angehören. Ob das Theater heute eine moralische Anstalt ist oder sein kann, soll hier nicht diskutiert werden. Interessanter ist die Frage, ob es dem Frontal-Theater in der üblichen Form der Städtischen Bühne heute gelingt, im Zuschauer die Freude an Innovation und Kreativität zu wecken und die Lust an geistiger Tätigkeit auszulösen. Je schwächer der Patient, desto stärker die Mittel. Die Häufung wildester Exzesse in vielen Aufführungen läßt auf starke Verkrustungen schließen. Das

Theater in der Endzeit bürgerlicher Teilnahme? Ein Unterfangen wie das des „Blauen Eumel“ kann frei von institutionellen Zwängen, Spielfreude und Spielwitz von der Ladefläche eines Lastwagens herunter auf ein unbefangenes Publikum strömen lassen. Menschen, die nie in Kontakt mit Musik und ihren speziellen Instrumenten getreten sind, können durch das greifbar nahe Erleben zum Musizieren angeregt werden. Der Verein möchte Menschen motivieren, ihre künstlerischen Fähigkeiten zu entdecken und diese frei von Zwängen und Regeln auszutesten. Im Sommer sind Tagestouren in das Würzburger Umland, im August bis September ein bis zwei große Touren in Frankreich und Spanien geplant. Im nächsten Jahr soll es nach Polen und in die Tschechische Republik gehen. Das Publikum, besonders das junge, soll sich beteiligen, aktiv werden. Wir wünschen dem „Blauen Eumel“ gute Fahrt und viele Freunde, europaweit. ¶

Nicht Fisch ...

Oper im Theater-Parkhaus. Bei den internationalen Gluck Opern Festspielen in Nürnberg wird Glucks „Ezio“ recht experimentierfreudig aufgeführt.

Text / Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Die Welt hat schon bessere Tage gesehen. Die Pracht ist provisorisch, die Kleidung geflickt. Die Szenerie erinnert an Mad Max oder die norwegische Black Metal Scene der 90er, irgendwie Krieg-, Nachkriegsfiktion, nur diesmal nicht atomar, sondern gleich dekadent. Man befindet sich auch erst im Jahre 450 nach Christus; bis zum Untergang Roms dauerts noch 25 Jahre; Ezio, der Feldherr des Kaisers Valentiniano, hat gerade dem Hunnenkönig Attila eine Niederlage bereitet, am Hofe kehrt Normalität ein: Es geht wieder um Liebe, Intrigen und Hinrichtungen.

Gut, wem die Anachronismen in Form moderner Handfeuerwaffen nicht taugen, der nehme es zeitlos. Die 1750 uraufgeführte Oper von Christoph Willibald Gluck, die jetzt anlässlich der Internationalen Gluck Opern Festspiele in Nürnberg erstmals wieder eine szenische Aufführung (Premiere: 21.07.2012) erfährt, hatte damals, wenn auch nur für eine relativ kleine Bevölkerungsschicht, den Stellenwert eines heutigen Blockbusters. Sonderlich geistvoll wollte das Libretto des in seiner Zeit hochgeschätzten Pietro Metastasio deshalb, angemessenermaßen, auch nicht sein. So mag es erstaunen, daß die Inszenierung von Andreas Baesler sich so wohlfeil um's Verständnis bemüht: Sämtliche Rollen sind doppelt, von Schauspielern und Sängern besetzt. Ein auf die Operngeschichte verweisender Kunstgriff, der in seiner Logik allerdings nicht durchweg einsichtig ist. Aschfahl schwebt das Gesangspersonal durch die Szenerie, nicht Alter ego, nicht Gespenst, vielleicht mal Seele, mal Gewissen, auf jeden Fall weiß und mit gekalkter Stimme; Sänger und Sängerinnen greifen nämlich, wenn auch gehemmt, eigenständig ins Geschehen ein, und versingen dabei ins Italienische, was schon deutsch geklärt ist. →

*Er kriegt sie nicht, auch nicht mit Gewalt.
Fulvia (r) will nicht den Kaiser Valentiniano (l),
sondern seinen Feldherrn .*





Kryptisch ist gar kein Ausdruck: Warum bestaunt das Gesangspersonal so sehr dieses lidschäftige Regal, anstatt sich einfach beim Bühnenbildner zu beschweren? Soll dies Fulvias Ableben begleiten oder gar darstellen?

Den gediegenen Opernfreund wird das befremden, und wohl mit Recht, schließlich verengt sich auf diese Weise jede Arie auf das Format musikalischer Untermalung, auf Filmmusik. Davon abgesehen, versteht man die Verdoppelung mitunter einfach nicht. Warum etwa umarmt Ezio zwar in Gefühlswallung (weil ihm der Kaiser seine Fulvia streitig macht – dabei hat er noch

Glück, seine historische Vorlage wird tatsächlich hingerichtet) sein Sanges-Ich so flehentlich? Gut, die Sängerbedürftigkeit der Tat, vermutlich auch der bösen, ist antike Tradition. Insofern paßt es dann wieder, wenn der von Kaiser Valentiniano einst zutiefst gekränkte Massimo mit seinem Double auf das vermeintlich gelungene Mechanema anstößt. Womöglich wird die ganze Inszenierung gerade deshalb so lebendig, weil doch einiges unverständlich bleibt. Jedenfalls



IN VINO VERITAS
VINCE

hat die Oper in der Tiefgarage durchaus das Zeug, einem Publikum zuzusagen, das nicht das gewohnte Opernpublikum ist. Die Inszenierung ist unterhaltsam und bei allen Schwächen wohl als gelungen zu bezeichnen; nur als Oper identifiziert man das Geschehen schwerlich; es sind einfach zu viele Irritationen. Da läuft eher ein Film ab. Bis hin zum furiosen „mexican standoff“

am Ende. Natürlich stand hier der Schluß von Sergio Leones „Zwei glorreiche Halunken“, dem letzten Film der Dollartrilogie, Pate oder Quentin Tarantinos Variante aus „Reservoir dogs“. Alle halten sich gegenseitig in Schach, wissen nicht, wen sie zuerst oder überhaupt erschießen wollen. Die unglückliche Fulvia in der Mitte, bei der der Zuschauer auch rätselt, ob sie überhaupt noch lebt. Ist aber egal, es ist ohnehin alles eine Farce, eine Grotteske, eine wirre, unterirdische Welt, in der es allerdings trotz alledem noch Werte wie Treue und Liebe zu geben scheint. Freilich nur, weil die Adaption sich allein auf Äußerlichkeiten stürzte. Den Versuch, inhaltlich etwas herauszuarbeiten, das uns heute noch etwas sagen könnte, unternahm Andreas Baesler offensichtlich erst gar nicht. ¶

„Mexican standoff“, eine Pattsituation wie sie im Film steht. Allerdings käme es jetzt zum Letzten, hätten dennoch der eigentlich Böse, Massimo (z.v.l), und Ezios Gefolgsmann Varo (Mitte hinter Fulvia) gute Chancen zu überleben. Während Kaiser Valentiniano (z.v.r) von Varo, Valentinianos Schwester Onoria (r) von Ezio (l) und Massimo, und schließlich Ezio von Valentiniano und Onoria erschossen würden.

Orfeo im Streßtest

Bearbeitungen des mythologischen Stoffes von Monteverdi, Rossi und Gluck wurden in Würzburg aufgeführt.

Von Renate Freyzeisen

Einer der großen Menschheitsmythen ist der aus der griechischen Antike überlieferte vom thrakischen Sänger Orpheus, dem Sohn der Muse Calliope. Durch seinen Gesang trug er zur Befriedung des menschlichen Lebens bei, bezauberte mit seinen Liedern zur Leier die drei Reiche der Natur, Tiere, Pflanzen und sogar Steine. Als seine Gattin Eurydike durch den Biß einer Schlange schon bei der Hochzeit stirbt, ist er untröstlich, steigt in die Unterwelt, das Reich der Toten, hinab, bringt dort durch seinen Trauergesang die Schattengeister zum Weinen und kann die Herrscher des Hades durch seine Bitten so rühren, daß sie ihm gestatten, seine geliebte, zu früh Verstorbene wieder an die Oberwelt zu führen. Unter einer Bedingung: Er dürfe sich nicht nach ihr umdrehen. Doch das kann er nicht durchhalten, sei es aus Sehnsucht, aus Liebe oder Mißtrauen. Und so wendet er sich doch um, Eurydike fällt wieder in das Reich der Schatten zurück, er wird von zornigen Bacchantinnen in Stücke gerissen, seine Leier und sein Haupt werden ins Meer gespült und auf der Insel Lesbos angeschwemmt, wo nach ihm die äolische Lyrik entsteht. An diesen Mythos knüpfen dann Mysterien an sowie Hymnen aus hellenistischer Zeit; ihr pantheistischer Gehalt mit der Vorstellung der Reinigung der Seele im Tod und mit dem zentralen Begriff der Liebe beeinflusste Religion und Philosophie. Literarisch wurde der Stoff vor allem von lateinischen Autoren wie Vergil und Ovid, in seinen Metamorphosen, bearbeitet und so für die Tradition prägend. Boethius verknüpfte mit der Orpheus-Geschichte eine moralische Warnung vor den Auswirkungen fleischlicher Lust.

Dem frühen Christentum galt die Gestalt des Orpheus als Präfiguration von Christus. Im Mittelalter aber sah man im Orpheus-Mythos die Bedeutung der Macht des Gesangs. Doch schon im Italien des 15. Jahrhunderts wird von den Schriftstellern dabei die Liebe hervorgehoben, welche das Schicksal besiegt. Damit aber beginnt sich der Stoff als Grundlage für eine neue Kunstgattung zu eignen, für die Oper. So entstehen schließlich zahlreiche Orpheus-Opern. Die erste, allerdings noch nicht ganz vollgültige, ist die „Euridice“ von Rinuccini und Peri (1600); der tragische Schluß wird hier in eine Wiedervereinigung des Paares geändert. Auch Monteverdi wandelte bei der ersten wirklichen Oper der Neuzeit, seinem „Orfeo“ (1607), das schlimme Ende in eine Vergöttlichung, eine Apotheose um: Orpheus steigt mit Apoll, seinem mutmaßlichen Vater, zu den Sternen auf, wo er nun am Himmel zusammen mit Euridice schimmert. Die 1647 in Paris aufgeführte Oper von Buti/Rossi bewahrte aber noch den Schluß mit Ermordung und Verklärung des Helden. Telemann dagegen hat in seiner 1726 erstmals konzertant, 1736 szenisch aufgeführten Oper „Orpheus“ „Die wunderbare Beständigkeit der Liebe“ verherrlicht. Er führt eine eifersüchtige, vergeblich in Orpheus verliebte thrakische Königin Orasia ein, die Euridice aus dem Weg räumt; als die Abgewiesene aber erkennt, daß sie auch dann nicht Orpheus gewinnen kann, läßt sie ihn durch die Bacchantinnen töten, bereut aber sogleich ihre Tat so sehr, daß sie ihm ins Totenreich nachfolgt und so ihrem fernen Geliebten immerhin nahe ist. Die berühmteste und erfolgreichste Orpheus-Oper aber ist die von Christoph Willibald Gluck (1762 in Wien aufgeführt, später für Paris adaptiert); hier führte sein Librettist Calzabigi Amor als handelnde Person ein, der am Schluß beide Liebenden nach dem abermaligen Verlust ins Reich der Lebenden zurück-erweckt. Was Jacques Offenbach 1858 daraus gemacht hat mit „Orpheus in der Unterwelt“, ist dagegen eine Travestie des antiken Mythos.

Gesungener Dialog verstößt gegen die Regeln

Orpheus hat also für die Entstehung der Oper zentrale Bedeutung. Denn quasi das erste Werk dieser neuen Kunstform erblickte im Oktober 1600 am Hof von Florenz als Pastoraldrama, als „favola in musica“ unter dem Titel „L' Euridice“ das Licht der Welt, als Mittelding zwischen Sprache und Gesang. Die Schwierigkeit bei diesem ersten Opernversuch: Laut der verbindlichen, damals sehr beachteten Dramen-Poetik bedeutete ein gesungener Dialog einen Verstoß gegen die Regeln. Aber mit dem

Sänger Orpheus als Protagonisten der Handlung erledigte sich vieles von selbst. Dennoch war eine solche gesungene Theaterdeklamation noch nichts, was wirklich überzeugte. Außerdem mußte der ursprünglich tragische Schluß zu einem glücklichen geändert werden, denn das Werk sollte zu einer fürstlichen Hochzeit, der von Maria Medici mit dem späteren französischen König, aufgeführt werden. So paßten dann der Sieg der Liebesgöttin und ein Hochzeitsfest besser zum Anlaß. Orientiert an diesem Florentiner Ereignis wollte auch der Herzog von Mantua, Vincenzo Gonzaga mit seinem Sohn Francesco an seinem Hof mit einer Orpheus-Oper von seinem Hofkomponisten Claudio Monteverdi prunken. Doch der hielt vom blutleeren Florentiner Sprechgesang nichts, sondern er wollte Menschen darstellen mit den Mitteln der Musik. Mit diesem Ansatz gelang es Monteverdi 1607 in seinem „Orfeo“, die erste vollgültige Oper der Neuzeit zu etablieren und somit der Musik zu ihrem Recht über das Drama zu verhelfen. Eigentlich ist das Thema hier die Macht der Musik über Menschen, Natur, Unterwelt und Götter. Daß Euridice durch die Kräfte der Natur, eine Schlange, stirbt, ist das eine; daß Apoll, der Gott der Kunst, am Ende Euridice und Orfeo zu den Sternen erhebt, sie für die Ewigkeit vergöttlicht, ist schon vom Inhalt her eine zentrale, neue Aussage.

Monteverdi in der Augustinerkirche

In Würzburg, in der Augustinerkirche, erlebte nun Monteverdis Oper anläßlich des Mozartfestes eine zu Recht lange bejubelte, halbszenische Aufführung unter Thomas Hengelbrock mit seinem Balthasar-Neumann-Ensemble und seinem Balthasar-Neumann-Chor. Letzterer, solistisch besetzt mit ausgezeichneten, ausgebildeten Sängerstimmen, stellte die Hirten, Nymphen oder Geister der Unterwelt dar; hervorragend dabei die Einzelauftritte, vor allem bei ausdrucksstarken Äußerungen von Schmerz oder Trauer. Gerade die verschiedenartigen Emotionen den Zuhörern unmittelbar nahe-zubringen, verstand Monteverdi meisterhaft, so, wenn die Begeisterung der Hirten und Nymphen über den Gesang des Orpheus sich im Chor „Lasciate i monti“ wirkungsvoll entfaltet, wenn die Geister der Unterwelt mitreißend, mit durchsichtigem Klang, die Bemühungen der Menschen würdigen oder am Schluß die Gnade der Götter gepriesen wird. Prägnant und ausdrucksstark spielte das Orchester, das Balthasar-Neumann-Ensemble, auf; seine Musizierweise ist an der „Alten Musik“ orientiert und mit Theorbe, Zink oder Gambe ebenso wie mit

„historischer“ Harfe und ebensolchen Holzbläsern „authentisch“ besetzt; dies erzeugte einen sowohl transparenten wie auch kraftvoll zupackenden Klang, ganz im Sinne Monteverdis. Denn der hatte in den instrumentalen Teilen wie z.B. den Sinfonien, die jeweilige Stimmung des Ortes wiedergegeben, etwa das Murmeln der Quellen durch die Flöten, oder in den Ritornellen auf die Charaktere oder die Position der handelnden Personen hingewiesen. Mit der Gestalt des Orpheus sind vor allem die Streicher verbunden – in Italien hielt man nämlich damals die Leier des Orpheus für ein Streichinstrument – , die Harfe erinnert an das Paradies, Posaunen und Bläser untermalen die Unterwelt. Im Zentrum der Oper steht der Bittgesang des Orpheus, mit dem er sich bei Charon Eintritt in die Unterwelt verschafft. Marek Rzepka gab den Fährmann mit einem nicht allzu dunklen Baß. Die Geschichte von Orpheus aber wird eingeführt von der personifizierten Musica, von Johanne Zomer hell, licht, mit himmlisch zartem Ziergesang vorgetragen. Auch die Hoffnung, Speranza, tritt persönlich auf, von Anna Stéphany mit kräftigem, etwas metallisch unterlegtem Mezzosopran strahlend gesungen. Euridice ist hier zu Recht noch ganz jung und unschuldig; Katja Stuber war dafür mit ihrem mädchenhaft klaren Sopran die passende Verkörperung. Von ganz anderem Kaliber aber muß die Botin des Unglücks sein; Anna Bonitatibus verlieh ihr mit strahlendem Mezzo dramatische Stärke und vermochte in der Rolle der Proserpina mit einschmeichelndem Liebesgesäusel ihren Gatten Pluto, mit mächtigem, tiefen Baß: Guido Loconsolo, davon zu überzeugen, daß er den Bitten des Orpheus, seine Gattin wiederzugewinnen, nachgibt. Als dieser sagenhafte Sänger überzeugte Nicolay Borchev mit seinem nicht allzu dunklen, flexiblen und sicheren Bariton in den langen Arien und schmerzvollen Äußerungen, die sich immer mehr steigerten. Am Schluß darf er mit seinem Vater Apoll, dem strahlenden Bariton Miljenko Turk, in einem harmonischen Duett Freude und Friede besingen. Riesenbeifall!

Rossi in der Musikhochschule

Bemerkenswert ist, daß in einem kurzen Zeitraum in Würzburg weitere Orpheus-Opern zur Aufführung kamen. Auch die Telemann-Oper hat gewissermaßen Beziehungen nach Unterfranken, denn erst vor über 30 Jahren wurde das verlorengegangene und nach seiner szenischen Aufführung verschollen geglaubte Werk in der Musikbibliothek der Grafen Schönborn in Wiesentheid wiederentdeckt, allerdings mit



Porträt von Christoph Willibald Gluck

ein paar kleinen, musikalischen Lücken im Manuskript des vollständig erhaltenen Librettos. Warum die Telemann-Oper in Vergessenheit geriet, hängt wohl auch mit dem zusammen, was Johann Mattheson, der damalige Hamburger „Musikpapst“ als „Mischmasch“ abqualifizierte: Telemann benutzte nicht nur die deutsche, italienische und französische Sprache, um die diversen wechselnden Gemütsverfassungen der Akteure zu kennzeichnen, er schöpfte auch aus diesen drei nationalen Musikstilen die Anregungen für die oft virtuoseren Arien und die Chöre (die vor allem im französischen Stil). Darin zeigte sich eine gewisse psychologische Raffinesse. Sogar tragikomische Elemente baute er in Nebenhandlungen ein. Ob all dies der Grund war, warum die Oper nach 1736 nicht mehr auf die Bühne fand, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. Daß die Orpheus-Oper von Rossi heute nahezu vergessen ist, hat wohl ihren Grund in der ursprünglichen Länge – etwa sechs Stunden – und in ihrem eher konventionellen Stil. Im Würzburger Theater in der Bibrastraße fand nun eine gelungene Kurzfassung von nur zwei Stunden statt. Anders als ihr „Original“, das von der französischen höfischen Zuhörerschaft einst als eintönig, zu wenig dramatisch und unglaublich empfunden wurde, war dieses „ausstaffierte Skelett“ der ursprünglichen

Oper (so das Programmheft) unter der Regie von Holger Klembt durchaus unterhaltsam. In den Ensembles und Arien zeigte sich auch die Qualität der Musik. Für die Mitwirkenden der Hochschule für Musik bot sich in den zahlreichen Rollen, darunter vielen Allegorien, bei den tragischen Charakteren und den komischen Typen eine Möglichkeit, Bühnenerfahrung zu sammeln. Daß dabei nicht alle den gleichen Ausbildungsstand vorweisen, daß einige Stimmen noch nicht so weit waren, störte nicht sonderlich, denn die beschwingte Gemeinschaftsleistung stand im Vordergrund. Als Bühnenbild dienten in den ersten zwei Akten weiße Fahnen und Würfel, bedruckt mit zeichenhaften Symbolen, die an vorzeitliche Tempel und Riten denken ließen und immer wieder durch Treppen und Podeste zu neuen Spielflächen arrangiert wurden, im letzten Akt, im Hades, nimmt eine Spiegelwand die Rückseite ein, was ein etwas irritierendes Umfeld ergibt. Die Akteure tragen heutige Kleidung, die Götter und Göttinnen Abendkleidung, Klein-Amor flitzt auf einem Tretroller und mit Kopfhörern über die Bühne. Der Chor am Anfang und Ende deutet mit Kopfmasken Geister an. Besonders witzig war die als komische Alte verkleidete Göttin der Schönheit im Rollstuhl, mit Krücken und Schleierhütchen; sie möchte unbedingt Orpheus unglücklich sehen; Joannis Kalyvas, umwerfend grotesk, verlieh dieser nervigen Intrigantin glänzende tenorale Stärke. Ein derber Satyr und ein lustiger Momo komplettieren das komische Personal. Den Orfeo verkörperte sehr charmant Johannes Strauß, sang ihn mit viel Einsatz und angenehm hellen Tenor. Klar, daß sich die attraktive Euridice (Anna Feith) unsterblich in ihn verliebt hat und ihn mit eleganten Bewegungen und einem hellen, nicht allzu großen, in den Höhen manchmal etwas angestregten Sopran umgarnt. Das Nachsehen hat dabei Aristeo, der aussichtslose Verehrer, von Varvara-Paraskevi Biza mit ausdrucksstarkem, großen und flexiblen Sopran gesungen. In dem verwickelten Beziehungsgeflecht, in dem Götter und allegorische Figuren mit Intrigen für Verwirrung sorgen, fallen einige Gestalten besonders auf, so die Venus von Marina Kolyva durch ihren lyrischen Sopran, Mirjam Striegel als stets präsente Amme und der freche Amor von Angelina Jungblut, beide stimmlich hervorragend. Am Ende wird Aristeo verrückt, Orpheus unsterblich und alle tugendhaft; da freut sich das Publikum.

Im Gegensatz zu dieser kurzweiligen, nicht ganz ernst gemeinten Orpheus-Oper Rossis stand die eher tiefeschürfende Inszenierung von Glucks Oper „Orfeo ed Euridice“ durch Bernhard Stengele am

Mainfranken Theater Würzburg. Sie war ganz auf die Emotionen von Trauer, Schmerz, Verzweiflung und eine nur flüchtige, melancholisch grundierte Freude hin ausgerichtet, konzentrierte sich auf eine deprimierende Seelenschau ohne glückliches Ende, wie es eigentlich das Libretto vorsieht; Calzabigi/Gluck lassen nämlich am Schluß Amor, den Gott der Liebe triumphieren, Euridice wird Orpheus als Gattin wieder zugeführt, und der Chor preist die Macht der Schönheit in einem heiteren Tanz.

Gluck im Mainfranken Theater

Nichts davon in Würzburg: Hier wird auch Euridice nicht von einer Schlange gebissen, sondern bei einer Demo erschossen; die dunklen Schatten der Unterwelt zeigen sich als Demonstranten gegen politische Unterdrückung, und am Ende erweist sich die Hoffnung des Orpheus, daß seine Euridice am Leben bleibt, als schöner Traum. So zeigt sich alles als pessimistischer Blick auf die aktuelle Weltlage; das Eintreten für Frieden und Freiheit ist wohl umsonst, und die Liebe in Rot, Amor, seines göttlichen Nimbus entkleidet, ruft am Ende zum „Mut“ auf. Dadurch, daß sich die Handlung vorwiegend im Inneren der Personen abspielt, braucht es kein großes Bühnenbild; eine schräge Rampe genügt, ebenso wie einige zackige, spitze Teile über der Szene. Alles aber lebt von und für die Musik. Dadurch ergibt es Sinn, wenn das Orchester auf der Bühne sitzt. Leider aber hört man dadurch auch alle Ungenauigkeiten und wünschte sich, daß die Philharmoniker in kleiner Besetzung unter Andrea Sanguineti doch etwas flexibler, transparenter und farbenreicher spielen könnten. Dennoch gelang hier eine packende musikalische Umsetzung des so ganz auf die Gefühle der handelnden Personen hin ausgerichteten Werks dank der drei Protagonisten. Anja Gutgesell war ein Amor mit lichter, schimmernder Höhe, Nathalie de Montmollin gestaltete die Euridice mit ihrem sicheren, dramatisch betonten Sopran als Frau mit Zweifeln an der Liebe und mangelndem Vertrauen in die Treue ihres Gatten. Den aber spielte und sang ergreifend im Ausdruck selbst kleinster Gefühlsregungen Sonja Koppelhuber mit kraftvollem, schmiegsamen, höhen- wie tiefensicheren Mezzosopran; ein Orfeo, durchdrungen von so starker Liebe, hätte es verdient gehabt, daß er am Ende Euridice wiederbekommt. So bleibt dieser herausragenden Verkörperung des mythischen Sängers eben „nur“ der jubelnde Beifall des Publikums. Auch dies ein Sieg der Musik! ♪



Das ist er, der Orfeo des Mainfranken Theaters – gegenwärtig kommt es häufiger vor, daß Frauen bessere Männer abgeben, hier handelt es sich um Sonja Koppelhuber.

Lichtblick

Der in Stein gebaute Kosmos eines Briefträgers

Text: Angelika Summa

Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Die Dorfgemeinschaft von Hauterives (im Département Drôme im Südosten Frankreichs) hielt ihn für verrückt, stempelte ihn als Außenseiter ab, man tippte sich an die Stirn, wenn man von ihm sprach. Das passiert allen Unangepassten. Auch auf dem Gebiet der Kunst, wenn man die Ergebnisse zu Lebzeiten des Künstlers nicht einzuordnen weiß. Dann flüchtet sich die Gesellschaft in Abwertung, Ausgrenzung, manchmal auch Aggression.

Es wird ihm nichts ausgemacht haben, und die innere Vision war größer und wichtiger als alle Äußerlichkeiten. Sonst hätte der Landbriefträger Ferdinand Cheval (1836 – 1924), nicht 33 Jahre lang Nacht für Nacht ungefähr 1 000 Kubikmeter Steine geschleppt – freiwillig neben seinen werktäglichen Rundgängen von 32 Kilometern – und sie beim bloßen Schein einer Petroleumlampe zu seinem „Palais Idéal“ von 12 m Höhe, 26 m Länge und 14 m Breite verbaut (ohne bautechnische Vorkenntnisse, er war gelernter

Bäcker), seiner Palastarchitektur gegen das Vergehen der Zeit, den Tod, und als Ausdruck des Wunsches nach Ewigkeit und Unsterblichkeit des Menschen, als steingewordener Traum vom Unbewußten, Unendlichen und Unbegrenzten, ein Denkmal, das er der staunenden Nachwelt hinterlassen hat und das vom französischen Staat 1969 durch persönliche Empfehlung von André Malraux und Unterstützung anderer Künstler wie Breton, Picasso, Dubuffet u.a. unter Denkmalschutz gestellt wurde.

Eines Tages, im April 1836, stößt der Briefträger Cheval (frz.: le facteur Cheval) auf seinem Heimweg auf einen außerordentlichen Stein, der ihm einen lang vergessenen Traum von einem Bau eines Märchenpalasts in Erinnerung brachte. Fast wäre er über den Stein gestolpert. Er hob ihn auf, und kommt am nächsten Tag wieder, findet schönere, füllt seine Taschen, ganze Körbe, Schubkarren... Die Bewunderung für die Steine gibt ihm die schöpferische Kraft zum Bau dieses zwar begehren,

aber nicht bewohnbaren, also „unnützen“ Gebäudes auf einem Grundstück im Mühlenviertel, gekauft von dem Geld, das seine zweite Frau Philomène mit in die Ehe brachte, eines Palastes aus Formen und Figurinen, in denen sich Wirklichkeit und Imaginäres vermischen. Steine waren für Cheval die letzten Spuren eines kosmischen Abenteurers, Erinnerungen an den Anfang der Welt, mit denen er sich ein, sein Paradies erschaffen hat. Ferdinand Cheval führte nur einen göttlichen Befehl aus: „...was Gott dir auf die Stirne schrieb, trifft ein“ (Inscription an der Südfassade).

André Breton sah im Palast Idéal „etwas von einer Grotte, dem Tempel in Angkor, der Kunst Gaudis, der Modern Style Skulptur, den Dekoren von Méliès, dem Schloß von Neuschwanstein, einem Zuckerbackwerk und einer Landschaft unter dem Meer. Weit vor Dali hat F. Cheval die harte Materie dazu gezwungen, weiche und fließende Formen anzunehmen, wie die eines versteinerten Springbrunnens über einem Becken. Von seinem Traum angetrieben, hat dieser einfache Mann die Bilder von Gustave Moreau, die Zeichnungen der Medien und das graphische Werk von Victor Hugo neu erfunden. Wie in den ineinandergesetzten chinesischen Kugeln beherbergt der Palais imaginäre Nachbildungen berühmter Orte wie des quadratischen Hauses in Nîmes oder der Casbah von Algier.“ ¶

Adresse: 8, rue du Palais,
26390 Hauterives - Drôme,
Frankreich
www.facteurcheval.com

Gegangen



Foto: Achim Schollenberger

Herman Wolkengeist 29.7.1939 - 11.7.2012

Hermann Hugo Geist
Maler, Musiker, Dichter, Architekt, Freigeist

Kunst und Wirtschaft feiern „Silberne Hochzeit“

Zur Jubiläumsveranstaltung der IHK Würzburg-Schweinfurt

Von Angelika Summa

Foto: Achim Schollenberger

Eine Ausstellung mit 82 Arbeiten, das sind Bilder, Fotos, Graphiken und Radierung, Plastiken und Objekte, Installationen und Keramik, von 69 (!) verschiedenen Künstlerinnen und Künstlern zu präsentieren, ist eine Schreckensvorstellung für jeden, der sich mit dem Aufbau einer Kunstausstellung auskennt. Noch dazu, wenn der Titel lediglich trocken heißt: 25 Jahre Kunst in der IHK Würzburg-Schweinfurt 1987 – 2012. Da findet mit den vielen eingereichten Exponaten eine Retrospektive über 25 Jahre Ausstellungstätigkeit statt, der Rückblick auf eine Leistung, die die IHK Würzburg-Schweinfurt auf Galerie-Niveau hebt, für die die Industrie- und Handelskammer als Wirtschaftsunternehmen gar nicht angetreten ist. Daß die Kunst aber ein „weicher Wirtschaftsfaktor“ ist, hat sich inzwischen bei vielen Firmen herumgesprochen; die IHK Würzburg-Schweinfurt weiß das seit 25 Jahren, was für ihren unternehmerischen Weitblick spricht. Aus Sicht der Künstler gebührt den Verantwortlichen des IHK-Weiterbildungszentrums in der Würzburger Mainaustraße 35 sicherlich Lob für die Präsentationsmöglichkeit, die in Würzburg Mangelware ist. Kritisch wird jedoch auch angemerkt, daß sich der neue IHK-Vorstand nicht mehr dazu entschließen konnte, den früheren Ankauf von Kunstwerken - was weltweit als wirkliche Förderung von Künstlern gilt - aus den Ausstellungen beizubehalten. Denn ohne Künstler keine Kunst! Unter der Ägide früherer Kunstbeauftragter, Cornelia Lüdicke-Diener (1987 – 1995) und Marisa Lotter (1995 – 2003), waren Ankäufe noch

selbstverständliche Praxis. Der Dank zu diesem Fest der „Silbernen Hochzeit“, wie der Präsident der IHK Würzburg-Schweinfurt, Dieter Pfister, im Vorwort des Katalogs anmerkt, gilt den Hauptakteuren, den Künstlerinnen und Künstlern, die ihre Werke auch jetzt wieder zur Verfügung stellen. Die Vernissage wurde am 5. Juli mit Rahmenprogramm im Hof gefeiert; eine reich bebilderte Festschrift wurde verteilt.

Aus dem Mix an Techniken und Stilen ein gemeinsames Thema herauszufiltern, an dem sich der Betrachter entlanghangeln könnte, ist wegen der Fülle und Zufälligkeit der eingereichten Arbeiten unmöglich. Die beiden Kunstbeauftragten der IHK seit 2005, also auch schon seit sieben Jahren, Liane Thau und Dr. Gisela Wohlfromm, bringen die nötige Erfahrung mit, um diese Mammutaufgabe zu stemmen. Es war eine kluge Entscheidung, die Werke nach Farbklangen zu kombinieren, farbige Schwerpunkte zu setzen. So stellen sich Beziehungen her, die den Gang durch die Ausstellung interessant gestalten, auch für denjenigen, der die meisten der Künstler und viele Werke kennt.

Nach dem Auftakt mit Cornelia Krug-Stürenbergs „Stufen“-Elementen im hellblauen und rosa Raum gleich nach dem Eingang links, beginnt die Ausstellung im Erdgeschoß mit der gewagten Kombination von Gertrude E. Lantenhammers rosafarbenem „Lageplan Central Park“ auf Giftgrün und dem hellblau schwebendem Raum von Izumi Kobayashi. Beide Bilder lassen sich dennoch Raum, sind gleich gewichtet. Das Bild der Japanerin stammt ebenso aus der IHK-eigenen Sammlung wie die „Landschaft“ von Ronald Johnsson rechts daneben. Den Galerieraum bestimmen die blauen, grünen und schwarzen Töne, besonders dramatisch in Antje Vegas „Landschaft“. Curd Lessig bezeichnet sein Ölbild mit grau-schwarzen Wucherungen auf leuchtendem Blau einfach mit der Farbe, die ihm darin am wichtigsten ist: „Blau“, davor Berit Holzners wächsernes, mit zartrotten Äderchen durchzogenes Objekt ohne Titel.

Bei Bettina Jaenicke fallen hellgrüne Blätter „Ins Blaue“, Sonja von Hoeßle romantisiert mit grünen Schlieren und rosa Lichtpunkten Liebe unter Wasser („underwaterlove II“). Roswitha Vogtmann gewährt keinen „Einblick“ in die Textur aus schwarzen, weißen und grauen Gestalten, ebensowenig wie Philipp Hennevoß, der mit seinem schwarz-weißen Linolschnitt emotionslos zeigt, was da ist, eine biedere Häkelstruktur eines „Vorhangs“; sie sieht aus wie ein Zählwerk aus römischen Ziffern.

In dem stilvollen Galerieraum im Erdgeschoß, der

So feiert Kunst.



nach dem Umbau der IHK 2002/2003 entstanden ist und wirklich ausschließlich der Kunst zur Verfügung steht, werden viele Objekte und plastische Arbeiten präsentiert, denn hier ist Platz dafür: Mag Lutz janusköpfige Keramik „FejanusMale“, die zarten Papierreliefs von Barbara Alfen und Irmtraud Klug-Berninger, die hölzerne „Anna Wiesloch“ mit feuerroten Haaren von Dorette Jansen, auch Constanze Hochmuth-Simonettis „Liebesbriefkästchen“, ein aufgefalteter Nähkasten aus Holz mit farbiger Fassung, zu schön zum Gebrauch! Besonders gefällt die zarte Mädchengestalt mit dem Titel „Sehnsucht“ aus Polyglas auf Carraramarmor von Tilmar Hornung. Gerda Enks farbkräftiges „Azulejo“-Segel paßt ausgezeichnet auf die schmale Pfeilerseite, als wäre es für diesen Platz gemacht. Wenn man sich zur Treppe wendet, stößt man auf eine der kecken Installationen von Magnus Kuhn, die man per Knopfdruck bedienen kann. Macht man das, sind die „Langen Gesichter in der IHK“, dann für eine Weile gar nicht mehr lang, sondern lebendig und witzig. Beim weiteren Gang durch die Ausstellung wird deutlich, daß die IHK, vorrangig ja ein Gebäude für ein Wirtschaftsunternehmen, nicht einfach zu bestücken ist; der Zusammenhang der Ausstellung wird erschwert durch die Gliederung in zwei Stockwerke und die Treppen. Verena Rempels

zartfarbene „Castor und Pollux“-Fotografik sollte man im Treppenvorraum nicht übersehen. Bei Isolde Broedermanns vierteiliger, streng aus Streifen aufgebauter „Rosette“ kann das nicht passieren, sie leuchtet förmlich in Grün, Rot, Orange. Kurz vor der Treppe macht Harald Müller-Wünsche Werbung für den Gastgeber mit seinen Fotos von den Trichterschirmen auf dem IHK-Innenhof in den vier Grundfarben.

An der Treppenwand Brigitte Miers „Farbfluß“ in heftig fließender Bewegung, dann im 1. Stock herrschen die kühleren Blau-, Grün- und Weißtöne vor. Man sieht, daß Heide Siethoff ihre Palette geändert hat. Ihre „Trossen“ sind im Gegensatz zu ihren früheren erdigen Tönen ungewöhnlich zartfarbig. Werner Kiesel bringt lichtvolles Gelb „nach oben“. Gletscher sind kalt, Franz Wörler sieht in „Norrfjellsviken 4“ in deren Eisrändern und Faltungen aber auch farbige Schatten. Barbara Henn läßt mit fliegenden Papierblättern „Grün und Blau entschwinden“, während Hanna Böhl in „Weiss-Bilder“ die Farben Weiß und Grün verschachtelt. Sophie Brandes zeigt „Die andere Seite des Mondes“ traumhaft, tiefgründig. Auch Eberhard Löblein regt mit einem Wortspiel zum Nachdenken an angesichts der beiden Kinder vor dem Fahndungsplakat, das vor Terror warnt. Da der erste Buchstabe durch den

Kopf des Mädchens verdeckt ist, heißt der Titel des Bildes nun „Error“ - wer Gewalt sät, verrennt sich. Mit „bouquet cubique I - III“ präsentiert Carin Kestel ein Würfelspiel mit floralen Elementen. Andi Schmitt gelingt es, Atmosphäre festzuhalten, der warme „Sommerregen“ ist fast spürbar; auch in Helmut Nennmanns „Ruhleben“ kann man durch graue Nebelschwaden eine Landschaft erahnen. Dorle Wolfs starkfarbige 3D-Bilder links beim Treppenaufgang zum 2. Stock widmen sich dem Glück. Auf der rechten großen Wand schließlich, dem Kernstück des oberen Ausstellungsraums passen die hier gezeigten zwei Bilder besonders gut zusammen und sind ein schöner „Hingucker“: Akimos orange-rotes Augenflimmerbild aus roten Mohnblumenflecken auf orangenem Grund heißt augenzwinkernd „Ich wollte schon immer mal einen Mohnet“, ein Hinweis auf die berühmten Mohnblumen von Monet. Und das Blumenbild ganz anderer Art daneben von Steffi Mayer mit der verblühten, lüsternen Flora in ihrem „Gartenstück“. Edgar Gutbub ist Fachmann für geometrische Formen und zeigt das auf seiner Graphik „drei gleichgroß za“ mit schwarzen, gelben und roten Grundrißelementen. Angelika Stellzig nimmt die Rush Hour in den Blick: Kaum wahrnehmbare Gestalten huschen in ihrer Fotografie über den „Broadway“.

Der kleine, hintere Seitengang beginnt mit Brigitte Hausners Kommentar zu häuslichen Malerarbeiten, „Rolling my home“ heißt der C-Print auf Leinwand. Auch Roswitha Berger-Gentsch widmet sich banalen Gegenständen. In „Methamorphose 1“ zeigt sie mosaikartig, wie schön Abfallkarton sein kann. Klaus Knobels sichere Blei- und Buntstiftzeichnungen kreisen um sein zweifelndes bis erschrecktes Selbstbildnis. Paraschiva Boiu zund Wolfgang Fischer erarbeiten mit Acryl haptische Oberflächen; auch Editha Komischke gibt sich nicht mit der reinen Farbbehandlung zufrieden und collagiert und experimentiert mit Sand auf Leinwand. Die „Frau in Blau“ von Wolfhard Preuß ist womöglich unsicher, weil ihr schönes Gesicht violett ist. Sigrid Mahsberg liebt die starken Farbkontraste von Schwarz, Gelb und Rot, ob man ihren Kampf „Gelb gegen Schwarz“ politisch interpretieren darf, läßt sie offen. Die Ausstellung wird gefördert durch die Firma TakeNet, die sich in Würzburg mit Kulturförderung schon bekannt gemacht hat. ¶

Ausstellung bis 16.8. zu folgenden Öffnungszeiten: Mo - Do 8 - 20 Uhr, Fr 8 - 17 Uhr, Sa 8 - 12 Uhr, Sommerferien: Mo - Do 8 - 16 Uhr, Fr 8 - 13 Uhr.

Infos unter: Tel: 0 93 21/59 68, kunstkraempel@web.de, www.wuerzburg.ihk.de



Text und Foto: Achim Schollenberger

Sechs Stunden lang feierte am 15. Juli der Freundeskreis des Kulturspeichers Würzburg mit Musik, Tanzperformances, Kunsthappen-Vorträgen zu ausgewählten Werken und einem opulenten Kuchenbuffet sein diesjähriges Sommerfest im angestammten Museum. Einer der Höhepunkte war zudem die Versteigerung von gespendeten Kunstwerken.

Daß dabei eine beachtliche Summe zustande kam, lag zum einen an der Qualität der „Schnäppchen“, darunter Graphiken der konkreten Künstler Anton Stankowski und Ludwig Wilding, sowie Werken bekannter unterfränkischer Künstler wie Curd Lessig, Helmut Booz und Heide Siethoff, und an der überaus sinnigen, kurzweiligen Art des „Auktionators“. In souveräner Manier gelang es

dem Mann mit dem Hammer, Lando Lotter, sogar per Telefon einem vatikanischen Interessenten die Modalitäten in Lateinisch zu übermitteln. Unterstützt wurde er bei seinem Bemühen, den besten Preis aus dem bietenden Publikum herauszukitzeln von Volunteer Hanne Heusler, welche die zu begutachtenden Werke den potentiellen Käufern präsentierte. ¶

- UU---UUUU-
 --UUUU--UU
 UU—U

Anmerkungen zur Ausstellung „vierzehnhände“ in der BBK- Galerie Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer / Foto: Katrin Heyer

Manchmal mag man sich das wünschen: der/die Einführungsredner/rednerin einer Ausstellung mit Bildender Kunst, gefürchtet vom Publikum wegen lähmender Worthülsen, viel gebucht von Veranstaltern, wahrscheinlich, weil er/sie wenig Honorar verlangt, weil er/sie gute Beziehungen hat oder weil die Veranstalter unverständliche und meist inhaltslose Fremdwortkaskaden mit gedanklicher Tiefe verwechseln, erklimmt bei einer Vernissage das Rednerpult, stellt sich in Positur, beginnt zu sprechen – und man hört nichts. Nicht etwa weil das Mikrophon streikt. Das ist gar nicht da. Auch nicht, weil ein Besuchergrüppchen noch lautstark die eigene Wichtigkeit demonstrieren muß und geräuschvoll schwatzt. Nein, es herrscht Stille. Erwartungsvolle, neugierige Stille. Denn die vielen, die sich in der BBK- Galerie versammelt haben, wollen die neuen Mitglieder des BBK Unterfranken (Berufsverband Bildender Künstler) kennenlernen und etwas über sie erfahren.

Doch die Dame am Pult, ein schreilila Stück, das (das Objekt, nicht die Dame) kunstvoll aus vier Versatzstücken zusammengebaut wird, die gerade noch als vier Buchstabenblöcke P-U-L-T auf dem Boden arrangiert waren, spricht zwar sichtlich – und das mit Lippenformungen und Gesten – aber man hört nichts. Sie ist Gebärdendolmetscherin und vermittelt zwischen Gehörlosen und Hörenden. Im sehr zahlreichen Publikum konnte ein Gehörloser gesichtet werden. Alle andern hören, vielleicht aus Altersgründen nicht mehr so gut, aber immerhin. Man kann also sagen: So ziemlich alle hören nichts. Auch nicht die vielen jungen (sehr schön!) Besucher. Gut, denkt man, das ist ein Gag, der zum Nachdenken bringen soll. Gleich gibt sie uns die dringend nötigen Informationen. Wir kennen die Künstler ja kaum, und wollen etwas wissen. Aber

keiner springt helfend ein, macht es möglich, daß die vielen mit Gehör auch etwas verstehen. Nichts da. Es geht bis zum Ende mit Lippenbewegungen und Gebärden. Schluß. Und die Leute, die ja nichts gehört haben, klatschen. Etwas unsicher immerhin. Aber doch. Ob diese Stille wirklich die „4'33“ Minuten dauerte, wie das berühmte Musikstück von John Cage, zu dem er ein Essay mit dem Titel „Die Leere“ schrieb (das hatte die Rednerin gerade vorgetragen), habe ich dummerweise nicht nachgeprüft, weiß also nicht, ob das Zitat Lücken hatte oder nicht, ob es wörtlich vorgetragen wurde oder nur sinngemäß. Ich weiß nur, daß viel Zeit blieb, die „Performance“ (????) philosophisch zu hinterfragen. Sollte diese „Rede“ demonstrieren, daß Visuelles grundsätzlich nicht adäquat verbalisiert werden kann? Ist Bildende Kunst wie eine Fremdsprache, die man mühsam erlernen muß und die dem Ungeübten verschlossen ist? Wie kommunizieren unsere Sinne? Und wie kommunizieren wir miteinander? Ist das, was einer aus seinem subjektiven Ego heraus sagt und meint, dem ebenfalls in seiner Subjektivität befangenen Gegenüber nicht naturgemäß unverständlich? Sind Worte (also das Medium Sprache) über Bilder (die über die Optik vermittelt werden), nicht sowieso ein Unding, das zwangsläufig zu Mißverständnissen führt? Was ist Leere? Kann der Mensch in diesem berstend vollen Universum, sich Leere überhaupt vorstellen? Ist das „schlechthinige Nichts“ (o, arme Sprache!) tatsächlich Nichts, oder nur die Abwesenheit von Etwas? Was geschieht in uns, wenn Erwartetes nicht eintrifft? Man könnte wohl unendlich so weitermachen, denn 4'33 Minuten sind lang für den flinken Gedanken. Aber einem so gearteten Text würden Sie als Leser wohl nicht 4'33 Minuten Ihrer Zeit widmen. Ich allerdings meine: Die Augen liegen ziemlich nah am Hirn, man darf es also beim Kunstbetrachten durchaus benutzen. Ich denke auch: Sprache ist DAS Medium, in dem wir armen Solipsisten kommunizieren können. Selbst die Gebärden transponieren ja Sprache. So ganz neu ist die Sache eigentlich nicht. Nicht nur John Cage, sondern auch der französische Künstler Yves Klein (1928-1962) widmete sich am 28. April 1958 dem Thema „Leere“ („Le Vide“). Als Einladung verschickte er in großer Menge erlesene edler Billets. So richtige High-Society-Visitenkarten. Um Abendgarderobe wurde gebeten. Neugierig wie die Ziegen und geputzt wie die Pfauen eilten alle heran, denn Yves Klein hatte mit seinen Happenings schon oft für skandalös formulierte Schlagzeilen gesorgt. Doch was fanden sie dort? Zunächst war der Eingang von zwei muskelstrotzenden Bodyguards



Tolle Idee, astrein realisiert. Es sind tatsächlich genau vierzehn ...

bewacht, die die Besucher nur selektiert und tropfenweise in den Ausstellungsraum einließen. Man kann sich vorstellen, wie die Stimmung in der langen Schlange der noblen Kunstjetsetter und Kunsttrendsetter war. Wer es nach sehr, sehr langem Warten endlich in den Ausstellungsraum geschafft hatte – sah : nichts. Der ganze Raum war in dieses süffige, sehnsuchterweckende, mediterrane, grenzerweiternde Yves-Klein-Blau-Licht (er hatte sich die Farbe patentieren lassen) getaucht. Aber sonst eben nichts. Weiße Wände, keine Sitzgelegenheit, nicht mal ein Garderobenhaken. Nichts. Nur blaues Licht. Wer das nur liest und sich nicht die Beine in den Bauch stehen und im zwar Bodenlangen aber Schulterfreien frösteln muß, mag das zu Recht für erhellend, sehr witzig, sozialkritisch, richtig schön hinterfotzig halten. Vor allem ist es aber logisch. „Leere“ war angekündigt, „Leere“ wurde ausgestellt. Hier aber sind die Räume von BBK-Galerie und BBK-Werkstatt proppenvoll mit Objekten, Graphiken, Gemälden (wenige), Fotografien, Collagen und einer Videoinstallation. Als ich versuchte einem Künstler etwas Info abzurufen und ihn fragte, ob die von ihm gezeigten Arbeiten aktuell seien, antwortete er mit groß ausladender Geste: „Alles was Sie im Augenblick rezipieren ist aktuell.“ Ob das eine kommunikationskritische Äußerung oder

schlicht eine blöde Antwort war, möchte ich nicht entscheiden. Ich habe gelernt: Was sind schon Worte angesichts der Bildenden Kunst! Und im Bezug auf Bildende Künstler!!! Natürlich hätte ich Ihnen gerne detailliert vermittelt, was in der Ausstellung zu sehen ist, wer die Künstler sind, was sie machen und wie sie dazu kamen, das zu machen, was man aktuell in der Galerie sieht. Weil es aber kaum Unterlagen, noch Flyer, noch in der Einführung Informationen gab, weil überdeutlich klar gemacht wurde, daß Worte grundsätzlich inadäquat zu Bildende Kunst sind, will ich die Ausstellenden nicht durch ohnehin Unmögliches nerven. Warum soll ich mich abmühen, wenn das ohnehin sinnlos ist und nur beweist, daß ich den Kern der Eröffnungsrede offensichtlich nicht kapiert habe? Deshalb kurz und auch nur weil es unter den Arbeiten geschrieben stand: Es stellen aus: Jo Matzat, Matthias Braun, Gabi Weinkauff, Peter Carl, Maneis Arbab, Holger Petersen, Christiane Gaebert: Sieben Künstler=vierzehn Hände. (Bis 5. August). Der Rest ist Schweigen. Oder: Das nonverbale „Fisches Nachtgesang“ von Christian Morgenstern, das in der Überschrift zitiert wird. Oder „Worüber man nicht sprechen kann“ (soll, darf), „darüber muß man schweigen“ (Ludwig Wittgenstein. „Tractatus logico philosophicus“ (1921). ¶

Öffnungszeiten in BBK- Galerie und Werkstatt:

Mi-Sa 14-18, So 11-18 Uhr

Kommentar

Auszug aus einem Brief des Bildhauers Eberhard Fiebig an den Kritiker (FR) Peter Iden über die Documenta 13

Inzwischen konnte ich im Internet die ersten Hymnen auf die Documenta lesen. Sehenswert sei sie, überraschend, reichhaltig, und ein neuer Höhepunkt in der Geschichte dieser größten Kunstausstellung der Welt. Nicht ein Rezensent nahm das Leitmotiv dieser Documenta ins Visier. Das der nachhumanistischen Weltsicht. Nicht einer erscheint zu erkennen, daß in dieser individualistischen Weltsicht, die Weltflucht der Romantik ihre Wiederauferstehung feiert. Auch wenn wir nicht so weit gehen wollen und mit Peter Hacks sagen, daß eine, von der Romantik befallene Gesellschaft die Möglichkeit ihres Untergangs in Betracht ziehen sollte, wären wir doch gut beraten, uns bewußt zu machen, auf welches Glatteis uns Frau Bakargiev führt, wenn sie uns auffordert, mit den Wölfen der Gegenkultur zu heulen. Wir sollten uns bewußt machen, was auf dem Spiel steht, wenn wir die Gebote der Vernunft und des Gewissens leichtfertig über Bord werfen, für diese individualistische Idylle, den freien Actus purus des Gemüts, dem alles zum bloßen Schein herabsinkt, bis auch das Individuum, sich selbst fremd geworden, beschließt, im inneren Anschauen mit dem Universum sich zu vereinen und geräuschlos sein nur zufälliges Dasein zu beenden. Denn Weltschmerz, Resignation und die unstillbare Sehnsucht nach einer besseren Welt im Jenseits lassen ihm keine andere Wahl. Es ist also nicht eine leicht dahingesagte Floskel, wenn Frau Bakargiev die 13. Documenta der nachhumanistischen Welt widmete. Dieses Credo ist wohl überlegtes Programm. Herausgewühlt aus der Lumpenkiste der Romantik, die schon einmal die Aufhebung der Differenz von Kunstwerk und Wirklichkeit propagierte. Die vom Künstler die ironische Distanz zum Stoff, wie zum eigenen Schaffensprozeß forderte und die Veränderung der Welt zur reinen Interpretationsfrage erklärte. Die Garantie für die Veränderung der gesellschaftlichen Zustände sahen die Romantiker, wie wir wissen, nicht in der notwendigen Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern in der Konzentration auf die Innerlichkeit des Gemüts und der Hinwendung zum Jenseits, in dem erst der Mensch, der durch den Gebrauch seiner Vernunft den Anspruch auf den idyllischen Zustand des einstigen goldenen Zeitalters verwirkt hat, wieder mit den Gesetzen der Natur in Einklang steht. Letzter Lebensgrund ist die Agonie, durch die erst das Leben der Entzweiung überwunden wird. Diese Documenta hat, um es mit einem Wort von Nietzsche zu sagen, der Aufklärung abgeschworen. Wie es scheint, bewahrheitet sich wieder einmal Julien Bendas prophetischer Text vom Verrat der Intellektuellen, die doch wissen sollten, wie schnell das Unheil durch die haarfeinen Risse unserer nicht sehr stabil gefügten Kultur einsickert. Stattdessen laufen sie, wie die Lemminge, dieser weiblichen Inkarnation des Rattenfängers von Hameln nach. ¶



R.I.P.

Eine vertane Chance

Text /Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

Es ist vollbracht. Der barocke Pavillon in der Spiegelstraße ist zuschanden gegangen. Niemand wird ihn mehr als das Gartenhaus des Domherrenhofs Ussigheim erkennen, seitdem die an den Garten erinnernde Freifläche des ehemaligen Eiscafés verschwunden ist. Allen Warnungen zum Trotz hat der Bauträger, das Brunowerk, mit einem bombastischen Schlag den schönsten Fleck der Spiegelstraße zertrümmert, nachdem er die besseren Alternativen eines Plangutachtens mit fadenscheinigen Gründen verworfen hatte. Eine „glückliche Fügung“ erlaubte diese Barbarei gerade noch, bevor die neu berufene Kommission für Stadtgestaltung ihre Tätigkeit aufnehmen konnte. Dem Untergang durch die Bombardierung kaum entronnen, vom Ausbau der Spiegelstraße um zwei Achsen reduziert, trugen immerhin drei erhaltene Achsen ein wenig Glanz in die ziemlich langweilig aufgebaute Straße. Was bleibt, ist der Eindruck eines eingezwängten, arg gequetschten Torsos, dem leider auch zwei Eimer Farbe nicht mehr abhelfen können. Auch wenn der Pavillon durch den Wiederaufbau und den Verlust an originaler Bausubstanz kaum Denkmalwert besaß, ist ein solcher Umgang mit ihm nicht zu rechtfertigen. Vor einigen Monaten hat sich die Idee im Rathaus eingenistet, die Spiegelstraße als Fußgängerzone einzurichten und den Autoverkehr zu verdrängen. Was hätte eine Fußgängerzone an Attraktivität gewinnen können, wenn sie den Freiraum vor dem Pavillon einbezogen hätte! Zu spät! Die Fußgängerzone wird zweifellos mit der Absicht begründet werden, die Aufenthaltsqualität für den Bürger zu erhöhen. Wie ernst es der Stadt damit wirklich ist, hat sie am barocken Pavillon demonstriert. Wer sehen kann, weiß, bei der Fußgängerzone geht es nicht um das Wohl des Bürgers, sondern um den leichteren Griff in seinen Geldbeutel. Ungeachtet aller Beteuerungen, nicht der Bürger, der Konsument steht im Mittelpunkt des städtischen Interesses, ihm gilt alle Mühe. Hoffentlich läßt seine Dankbarkeit auch die Kassen klingeln. ¶

Short Cuts & Kulturnotizen

Die **Sommerakademie Schloß Homburg** am Main findet in diesem Jahr vom 11. - 26. August 2012 statt. Der Schwerpunkt der Sommerakademie liegt seit dem Beginn vor 12 Jahren, als die Künstlerin und Schloßherrin Elvira Lantenhammer die Sommerkurse ins Leben rief, auf der freien, experimentellen Malerei und Zeichnung; als ideale Ergänzung sind Kurse für aktuelle, zeitgenössische Kunstformen wie Kunst/Kommunikation und Performance Art hinzugekommen.

Die Kurse finden in den schönen Räumlichkeiten des Schlosses und angrenzender Gebäude, wie z.B. im Turm, aber auch in Schloßhof und Schloßwiese statt. Intensive Arbeitsphasen, gehen einher mit täglichen Besprechungen und Vorträgen. Wer möchte, kann mit dem freien Angebot der meditativen Bewegungsübungen des Taiji und Yoga den Tag beginnen. Bei der konzentrierten Atmosphäre der Tage sind die Gespräche und der Austausch mit Gleichgesinnten, die Wanderungen und das Abendessen willkommener Ausgleich und Erfrischung. Man kann sich bei den drei Dozenten Elvira Lantenhammer, Gabriele Juvan und David Rogers für folgende Kurse anmelden:

Wer die Kunst der Performance selbst erlernen und sich darin üben möchte, dem bietet David Rodgers an, in seinem Kurs „SchauSpiel“ das Wesen der schauspielerischen Kreativität als Möglichkeit des künstlerischen Ausdrucks kennenzulernen.

Alle jene, die Freude an den Farben und dem freien Experimentieren haben, können ihre Neigungen im Kurs für freie und gegenständliche Malerei „Den Farben auf der Spur“ von Elvira Lantenhammer entfalten und weiterentwickeln. Erstmals bietet Elvira Lantenhammer den Zeichenkurs „Punkt, Linie, Fläche ... wir zeichnen!“ an, in dem an traditionelle Zeichentechniken u.a. mit Experimentier- und Entdeckerfreude herangegangen wird.

Im Kurs „Suchen, Fragen, Ausprobieren“ von Gabriele Juvan können die Kursteilnehmer eingefahrene Wege verlassen mit künstlerischen Techniken wie Reflexion, Intuition, praktischen Zeichen- und Beobachtungsübungen, Ausprobieren von Materialien, Nachdenken über Kunst.

Anlässlich der Ausstellung der Sommerakademie Schloß Homburg, am 25. und 26. 08. 2012, von 11 - 18 Uhr, in der die Ergebnisse der Kursteilnehmer der zweiwöchigen Sommerakademie der Öffentlichkeit präsentiert werden, zeigt David Rodgers die Performance „The Music of the Spheres“ in Zusammenarbeit mit David Hartmann, Würz-

burg. Sie handelt von dem Astronomen Johannes Kepler und dem Stand der Planeten im Jahr 2012 (genauer Termin siehe: www.kunstinschlosshomburg.de), und „The Trail of Sighs and Whispers“, Performance von Vernita Nemeč, am 25.08.2012, 11 Uhr. Nemeč zeigte ihre Butho-inspirierten Performances in der ganzen Welt. [sum]

Info u. Anmeldung bei E. Lantenhammer, Tel: 09395 - 877888.

g.e.lantenhammer@t-online.de
www.kunstinschlosshomburg.de

Konzertankündigung: Unter dem Titel „Die Autoinduktive und die Freunde der raumgreifenden Melodie“ werden live und unter freiem Himmel im Innenhof von **Kloster Wechterswinkel** am Freitag, 17. August 2012 um 19.30 Uhr die beiden Künstler mit der Vorliebe für experimentelle Musik, Jan Polacek und Dierk Berthel, soundscapes durch Raum und Zeit schicken. Bei schlechtem Wetter findet die Veranstaltung im Konzertsaal statt. [sum]

Adresse: Kloster Wechterswinkel, Um den Bau 6, 97654

Bastheim, OT Wechterswinkel

Eintritt: 6,- € an der Abendkasse.

Bis zum 9. September ist im Kloster Wechterswinkel die Ausstellung **„Augen auf und durch“**, eine Präsentation des BBK Würzburg zu sehen. 34 stellen aus. Das sind: Manais Arbab aus Würzburg; Walter Bausenwein aus Mühlhausen; Dierk Berthel aus Rannungen; Sophie Brandes aus Veitshöchheim; Georg Buhl aus Kassel; Gerda Enk aus Winterhausen; Frank Dimitri Etienne aus Tiefenstockheim; Sabina Friedrich aus Aschaffenburg; Christiane Gaebert aus Rimpf; Kurt Grimm aus Kleinrinderfeld; Michael Heide aus Burglauer; Margreth Hirschmiller-Reinhard aus Reichenberg; Jürgen Hochmuth aus Rimpf; Dorette Jansen aus Thüningersheim; Edwin Kaiser aus Würzburg; Edeltraud Klement aus Niedernberg; Romana Kochanowski aus Bad Kissingen; Hans Krakau aus Euerhausen; Gerhard Nerowski aus Königsberg; Verena Rempel aus Höchberg; Roland Schaller aus Lohr; Barbara Schaper-Oeseraus Würzburg; Christiane Schmidt aus Würzburg; Jutta Schmitt aus Geroldshausen; Markus Schmitt aus Mömbris; Ines Schwerd aus Würzburg; Heide Siethoff aus Höchberg; Georgia Templiner aus Würzburg; Jul Ulsamer aus Schweinfurt; Antje Vega aus Kreuzwertheim; Christine Wehe_Bamberger aus Bad Königshofen, Gabi Weinkauff aus Güntersleben und Hilde Würtheim aus Würzburg.



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg

Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen
65 - 110, Cup A - I

www.gut-fuer-mainfranken.de

Wann ist ein Geldinstitut
gut für Mainfranken?

Wenn sein Erfolg
ein Gewinn für alle ist.



Die Sparkasse Mainfranken Würzburg ist dem Gemeinwohl der Region und den dort lebenden Menschen verpflichtet. Ihr Geschäftserfolg kommt allen Bürgerinnen und Bürgern zugute. So fördert sie jährlich über 800 kulturelle, sportliche, soziale, wissenschaftliche und Umwelt-Projekte in der Region. Das ist gut für die Menschen und gut für Mainfranken. www.gut-fuer-mainfranken.de

Gut für Mainfranken

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg